

UNTERSUCHUNGS-  
UND  
WIEDERHERSTELLUNGS-ARBEITEN  
AM  
HOCHSCHLOSS DER MARIENBURG.

VON  
STEINBRECHT.  
REGIERUNGS-BAUMEISTER.

SONDERABDRUCK AUS DEM CENTRALBLATT DER BAUVERWALTUNG  
JAHRGANG 1885.

BERLIN 1885.  
VERLAG VON ERNST & KORN  
(GRUPPENSCHREIBER- UND KUNSTHANDLUNG.)

2°

*K. A.*  
154



UNTERSUCHUNGS-  
UND  
WIEDERHERSTELLUNGS-ARBEITEN  
AM  
HOCHSCHLOSS DER MARIENBURG.

VON  
STEINBRECHT.  
REGIERUNGS-BAUMEISTER.

---

SONDERABDRUCK AUS DEM CENTRALBLATT DER BAUVERWALTUNG  
JAHRGANG 1885.

---

BERLIN 1885.  
VERLAG VON ERNST & KORN  
(GROPIUSSCHE BUCH- UND KUNSTHANDLUNG.)

*P 1283.*

H. H.  
H. H.

U. a. 154 (2°)

z. Ke

Landes- u. Stadt-  
Bibliothek  
Düsseldorf

Ueber das I  
Banverwaltung  
bracht, welcher  
Kirche St. Mari  
des nördlichen B  
eingehend beh  
Während diese  
wie eine weiter  
Jahrgang 1883 d  
S. 455 erwähnt,  
führung kamen,  
die Herstellungs  
Ministerial-Com  
planmäßige For  
an, um sichere  
fernere bauliche  
winnen.

Zunächst ha  
um einige Ergüt  
Marienkirche. I  
heraus, daß die  
Bemalung erst d  
Recht kommen  
statt der vorha  
gens im schadhaf  
befindlichen Wei  
den Räumen die  
biger Fenster zu  
Wenngleich die  
solches Schmuck  
Kirche dieser Ra  
stellung (1344) ü  
in Frage gestellt  
so ist es doc  
werthvoll, auch  
Punkte an alte  
fanden sich nämlic  
der Kirche vor;  
stehend. Man wag  
kannt war, daß in  
alte Bildfenster an  
burger Schloßkirch  
der Acten diese  
Thorner Bürgermei  
Bildtafeln auf zehn  
darstellung darunt  
Schloßkirche wied  
Rathsherrn und Bi

Ueber das Hochschloß der Marienburg hat das Centralblatt der Bauverwaltung im Jahrgang 1882, Seite 9 u. f. einen Bericht gebracht, welcher die Voruntersuchungen zur Herstellung der Ordenskirche St. Marien und der Annencapelle, sowie zum Wiederaufbau des nördlichen Kreuzgangflügels eingehend behandelte (Fig. 1). Während diese ersten Aufgaben, wie eine weitere Mittheilung im Jahrgang 1883 desselben Blattes, S. 455 erwähnt, seit 1882 zur Ausführung kamen, ordnete die für die Herstellungsbauten berufene Ministerial-Commission weitere planmäßige Forschungsarbeiten an, um sichere Grundlagen für fernere bauliche Schritte zu gewinnen.

Zunächst handelte es sich um einige Ergänzungen in der Marienkirche. Es stellte sich heraus, daß die reiche Innenbemalung erst dann zu ihrem Recht kommen würde, wenn statt der vorhandenen, übrigens im schadhaftesten Zustande befindlichen Weiß-Verglasung den Räumen die Wirkung farbiger Fenster zu Theil würde. Wenngleich die Berechtigung solches Schmuckes für eine Kirche dieser Rang- und Zeitstellung (1344) überhaupt nicht in Frage gestellt werden kann, so ist es doch besonders werthvoll, auch in diesen Punkten an alte Spuren und Zeugnisse anknüpfen zu können. Es fanden sich nämlich zwei Fenster mit alten farbigen Glasbildern in der Kirche vor; beide aus zusammengewürfelten Bruchstücken bestehend. Man wagte nicht, sie dem alten Bau zuzurechnen, weil bekannt war, daß im Jahre 1830 durch den Oberpräsidenten v. Schön alte Bildfenster aus der Minoriten-Kirche in Thorn für die Marienburger Schloßkirche erworben waren. Jedoch gelang es, mit Hilfe der Acten diese Erwerbungen herauszufinden. Ein Brief des Thorer Bürgermeisters Mellin vom 8. April 1819 giebt die Zahl der Bildtafeln auf zehn an und nennt eine Marien- und eine Christusdarstellung darunter. Diese fanden sich in dem Hoffenster der Schloßkirche wieder, wo auch zwei Wappenfelder der alten Thorer Rathsherrn und Bürgermeister von der Linde untergebracht waren,

sowie eine Grisailletafel mit einem Sternmuster, wie es in mehreren Wiederholungen noch jetzt in der Thorer Kirche zu sehen ist.

Das zweite in der Schloßkirche vorgefundene Bildfenster stammt nicht aus jener Quelle: es sind vortreffliche Arbeiten aus dem An-

fange des 14. Jahrhunderts, folglich gleichalterig mit der Kirche. Da außerdem eine bestimmte Nachricht über ihre anderweitige Entstammung nicht vorliegt, so darf man ihnen hier das Heimathsrecht zuerkennen: es sind die Reste, derer das Fricksche Werk von 1803 mit der Bemerkung Erwähnung thut: „die Fenster der Schloßkirche hatten ehemals bunte Glasmalereien, wie noch einige Ueberreste zeigen.“

Die Bruchstücke dieses letzteren Fensters ließen sich ohne Schwierigkeit zu einem Medaillonfenster und einem Figurenfenster ergänzen, welche gegenwärtig bereits im Chorschluss der Kirche ihre Stelle bekommen haben, während für die übrigen Fenster Grisailles mit reichem Farbenmosaik beschafft sind. Die Geldmittel waren durch den vorjährigen Staatshaushalt bereit gestellt; die Ausführung übernahm das Königliche Institut für Glasmalerei in Charlottenburg, und

es darf diesen unter der Leitung des Herrn Bernhard geleisteten Arbeiten das Zeugniß ausgestellt werden, daß sie in der Sorgfalt technischer Herstellung und in der Kraft der Farbenwirkung auf der Höhe unseres gegenwärtigen Könnens stehen und daß es theilweise mit großem Glück gelungen ist, die gefährliche Nachbarschaft der unübertrefflichen alten Reste einigermaßen zu überwinden.

Bei den ersten Herstellungsentwürfen für die Kirche war ferner die Westwand außer Betracht gelassen, weil allen umfangreiche Aufdeckungsarbeiten, besonders auch die gänzliche Beseitigung des hier eingebaute Orgelkastens nothwendig waren. Dies konnte erst nachgeholt werden, als die Ausführungsarbeiten begonnen hatten.

Der Westabschluss der Kirche (Fig. 2) wird von einer etwa 2,50 m

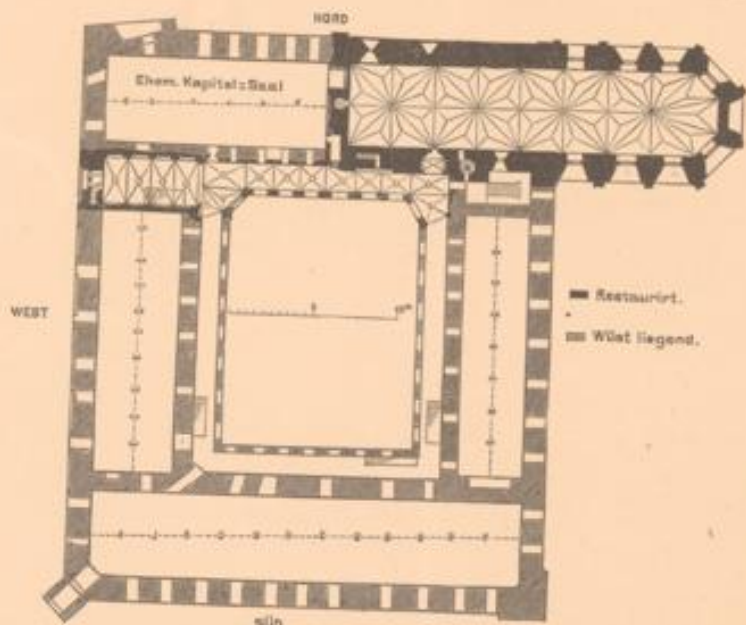


Fig. 1. Grundriß vom Hochschloß.  
Gegenwärtiger Zustand.

dicken Mauer gebildet, welche in der Höhe des Kirchenfußbodens mehrere Hohlräume enthält, dann in Höhe des Gurtgesimses zurückspringt — eine Empore bildend —, und endlich ganz im Obertheil von einer großen, sehr tiefen Nische durchbrochen wird. Unten in der Achse der Kirche springt ein viereckiger, gewölbter, ciborienartiger Bau vor, auf zwei Säulen und zwei entsprechende Kragsteine gestützt. Auf ihn setzt sich in Höhe der Empore unvermittelt eine im Achteck geschlossene Brüstung auf, welche mit Darstellungen des jüngsten Gerichts in Temperamalerei geschmückt ist.

Der Zustand des Ganzen ist sehr ruinenhaft. Bei den bananalytischen Untersuchungen hat man zwei Zeiten zu berücksichtigen: die Errichtung der ersten Capelle etwa um 1280 und den Umbau und die Erweiterung von etwa 1340 (vgl. den eingangs erwähnten Bericht im Jahrg. 1882 des Centralblatts der Bauverwaltung). Dem Umbau von 1340 gehören unzweifelhaft die Reste der zierlichen Emporenbrüstung und der achteckige Mittel-Ausbau derselben an, während der übrige

betrat man zuerst einen schmalen etwa 2 m langen Gang, der als Ziel einen quadratischen tonnengewölbten Raum hatte. In dem der Kirche zugewendeten Schildebogen wurden drei in Augenhöhe belegene Löcher aufgedeckt, welche den Blick auf den Hochaltar der Kirche gestatteten; dieselben waren, sobald die Eingangstür geschlossen war, die einzigen Lichtquellen des Raumes. Zwischen zweien der Löcher war in Temperafarben ein Crucifixus gemalt.

Diese Merkmale erinnern wieder an ähnliche Einrichtungen, welche man bei anderen Ordensschlössern beobachten kann. An der Capelle von Rehden z. B. sind drei solcher Räumchen vorhanden, jedes vom Kreuzgang zugänglich und je mit einem rohrartigen, auf den Altar gerichteten Ausguckloch. Völlig gleich mit Rehden finden sich diese Räumchen in Lochstedt am Frischen Haff. In Gollub dagegen kommen nur zwei derartige Zellen vor, von denen eine nach Art einer Loge eine weitere Oeffnung in Spitzbogenform

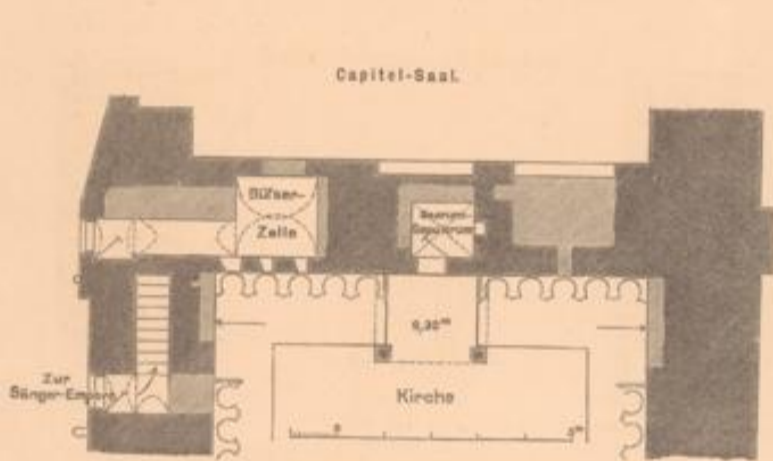


Fig. 3. Westwand der Kirche. — Unterer Grundriß.

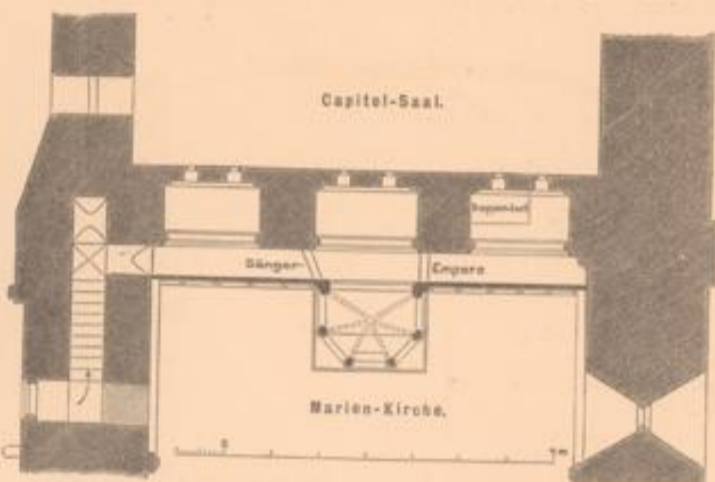


Fig. 4. Westwand der Kirche. — Emporen-Grundriß.

Kern der Mauer, und besonders der erwähnte ciborienartige Vorbau, wie untrügliche technische Merkmale beweisen, der ursprünglichen alten Capelle bereits angehört haben. Der Vorbau ist gewölbt, der Wandschildbogen durch Blendarcaden gegliedert, deren mittlere einen in Stück geschnittenen Christus umrahmt. Die Figur krönt einen schmalen Thürein-gang, welcher in einen kleinen quadratischen, mit scharfgratigem Gewölbe geschlossenen Raum führt.

Letzterer enthält als Anzeichen früherer Einrichtung eine zum Sitz berechnete Aussparung zur Linken und ein hoch gelegenes, zierliches, etwa für ein kleines Geräth berechnetes Wandnischlein gegenüber (Fig. 3). Ganz ausgeschlossen ist eine Verbindung mit dem an die Kirche grenzenden Capitelsaal. Der Durchgang, welcher hier bestanden hat, kennzeichnet sich als eine grobe Zuthat allerjüngster Zeit.

Nach dem Urtheil von Sachkundigen ist in dieser Anlage ein Sanctuarium zu erkennen, bestimmt für die den kirchlichen Gebräuchen gemäße Beisetzung der geweihten Hostie — des corpus Christi — während der Charwoche. Im Scheitel des Gewölbes ist ein Haken zur Befestigung einer ewigen Lampe angebracht.

Gewisse Anlagen in anderen Ordensschlössern, z. B. in Rehden und Schwetz, fordern zum Vergleich auf. Es sind das im Westen der Capelle gelegene Wandnischen, die durch ein Gitter verschließbar waren. Beiderorts finden sich in oder über der Nische Darstellungen des richtenden Heilands und seines Erlösungswerkes. In Rehden ist mitten in der Hauptnische eine weitere fensterartige Vertiefung, an deren Leibung die heiligen Frauen abgebildet sind, welche kostbare Gefäße tragend, nach der Tiefe schreiten, wie zum Grabe des Herrn.

Neben diesem Sanctuarium oder sepulcrum sacrum der Marienburger Capelle, nach der Hofseite zu, und ebenfalls in der Mauerdicke der Kirchenwand ausgespart, fand sich ein verfallenes, dunkler, mit Schutt angefüllter Raum, in welchen man durch ein Loch vom ehemaligen Capitelsaal her eindringen konnte. Nach gründlicher Säuberung der Innenwände von späteren Zuthaten zeigte sich, daß das vorgefundene Eingangsloch erst später entstanden war, der ursprüngliche und einzige Zugang aber unmittelbar vom Kreuzgang ausging durch eine bisher für eine Wandblende gehaltene Thür; und zwar



Fig. 5. Westwand der Kirche. — Oberer Grundriß.

hat. Es ist anzunehmen, daß diese Räume den Zweck hatten, die Brüder, welche zur Buße saßen, aufzunehmen. Bei schwerer Missethat — schreiben die Ordensstatuten z. B. vor — soll man die Büßenden sondern von der Brüder Gesellschaft und soll nicht mit ihnen essen an einem Tisch (der regule Cap. XXXVIII). In Rehden scheinen sich auch am Remter solche Absperrzellen befunden zu haben. Diese, übrigens noch des weiteren begründbaren Entdeckungen, und eine Stelle in dem Cap. 50 -der Gesetze-: daß die Pfaffenbrüder, wenn sie zur Buße sitzen, ihren besonderen Platz im Chor der Kirche haben sollen, warf auf eine bisher räthselhafte Einrichtung hier im Chor der Marienburg-Capelle einiges Licht: ein neben der Sacristei befindlicher kleiner Raum hatte ebenfalls solche Gucköffnungen. Dies dürfte also wohl die Bußzelle der Pfaffenbrüder gewesen sein.

Ueber die eben beschriebenen Räume hin erstreckt sich — erreichbar vom Kreuzgang her durch eine Wandtreppe — eine schmale Empore, welche hinterwärts durch drei tiefe Nischen und nach der Kirche zu durch einen Altan über dem Tabernakel räumlich erweitert ist. (Fig. 4.) Die Emporenanlage ist ursprünglich; nur die Brüstung hat, wie oben bereits erwähnt, bei dem späteren Umbau der Capelle den reichen, stattlichen Aufbau aus Kalkstein und Stuck erhalten. Diese Stuckgalerie ist noch theilweis vorhanden, das Mittelstück über dem Altan fehlt, doch ist aus den verbliebenen Stumpfen noch erkennbar, daß sich die Galerie auch auf der im Achteck geschlossenen Brüstung des Altans fortsetzte und hier zu einem gewölbten Baldachin geschlossen war. Auf der Außenseite der Emporenbrüstung sind Chorknaben gemalt, welche in Mafswerkumrahmung über einen Vorhang wegschauen. Aus dieser Andeutung darf man auf die Bestimmung der Empore einen Schluß machen: sie diente den Zwecken des Chorgesanges, welcher mit Vorliebe von den Hochmeistern gepflegt wurde. Von Luther von Braunschweig (Hochmeister von 1331—1335) wissen wir z. B., daß er selbst oftmals singend unter dem Chor der Geistlichen erschien. Höchst eigenthümlich ist die Beobachtung, daß in der Hinterwand jeder der drei Emporenischen je zwei kleine Oeffnungen bestehen, welche entsprechend in den Schildebogen des Capitelsaales münden. Sie er-

möglich  
gehört

Ma  
gehalte  
gestellt  
Anordu  
wird (C  
diente  
in den

Da  
wohl se  
Wandn  
reicht  
Nische  
Holz al  
des Al  
gen, a



der ge  
lich be  
über d  
mittell  
lich du  
gleiche  
einem  
angefül  
in der

Die  
licher  
geistlic  
capitel,  
die inn  
rathen  
ordens  
samere  
der lan  
aufgabe  
Rehden  
räumen  
Ga  
Marieu  
meister  
gebietig  
Stätte

möglichten, daß die Sänger auf der Empore auch im Capitelsaale gehört wurden.

Man hat den Altan über dem Säulenvorbau für einen Orgelplatz gehalten, mit Berufung auf eine durch Luther von Braunschweig ausgestellte Bauurkunde über den Königsberger Dom, in welcher die Anordnung einer Orgel über dem Gewölbe des Lettners bekundet wird (Centralblatt der Bauverwaltung 1882 S. 11). Wahrscheinlich aber diente er nur als Stand des Gesangleiters, der von hier aus auch die in den tiefen Seitennischen stehenden Sänger überschauen konnte.

Das Orgelwerk, das sicherlich der Capelle nicht fehlte, hat wohl seine Aufstellung über der Empore gehabt, in der breiten tiefen Wandnische (Fig. 5), welche bis in den Schildbogen des Gewölbes reicht und auch schon der ersten Capelle angehört. Am Fuße der Nische ragen zwei starke Eisenfreiträger vor, die früher einen in Holz ausgeführten Balcon trugen. Als letzterer durch das Gewölbe des Altans ersetzt wurde, sind die Krageisen soweit weggeschlagen, als sie der Stuckgalerie im Wege waren. Die Hinterwand

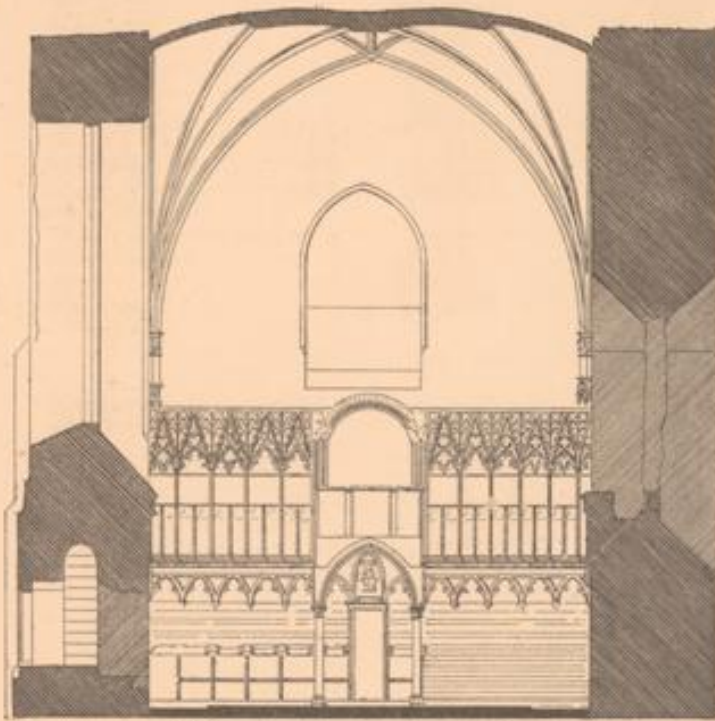


Fig. 2. Westwand der Kirche. — Befund.

der großen Nische ist Stellmauerwerk neuester Zeit. Ursprünglich bestand hier eine breite Oeffnung, welche Kirche und Raum über dem Capitelsaal in Verbindung brachte. Man konnte unmittelbar von der Sängerempore hinauf zur Orgel gelangen, nämlich durch eine Leitertreppe in der nördlichsten Emporenische. Eine gleiche, hochgelegene Bogenöffnung, welche den Capellenraum mit einem Hinterraum verbindet, findet sich wieder in dem bereits öfters angeführten Ordenschloß Lochstedt (Fig. 6; die Westwand ist hier in der geplanten Wiederherstellung gezeichnet).

#### Der Capitelsaal.

Die Ordenskirche St. Marien im Hochschloß steht in baulicher Hinsicht in engster Beziehung zu dem Capitelsaal. Jede geistliche Gemeinschaft, sei es ein Ordensconvent oder ein Domcapitel, bedarf des Capitelsaales als eines Raumes, in welchem die inneren wie die äußeren Angelegenheiten der Gemeinschaft beraten und beschlossen werden. In dem Bauprogramm der Deutschordensschlößer nimmt dieser Raum eine verhältnißmäßig bedeutendere Stellung ein, als sonst in der Regel bei Klöstern: entsprechend der landesherrlichen Verantwortung und ausgedehnten Verwaltungsaufgaben der Ritterconvente. So stehen z. B. die Capitelsäle in Rehden wie in Schwetz an Größe und Ausschmückung den Capellenräumen wenig nach.

Ganz besonders ausgezeichnet erscheint aber der Capitelsaal der Marienburg, des Haupthauses des Ordens, der Residenz der Hochmeister. Hier vereinten sich an den großen Capiteltagen die Ordensgebietiger aus allen Ländern zu Rath und Entscheidung. Diese Stätte war Zeuge glanzvoller Feste, begeisterter Thaten und tief

tragischer Schicksalschläge: erhabener Momente, welche die Ordensgeschichte wie kaum eine andere auszeichnen.

Als 1456 die Marienburg an Polen verloren ging, blieb der Capitelsaal unbenutzt. Es wurde ihm zwar direct keine Unbill angethan, aber er kam dadurch dem Verfall nahe, daß er nach einem Brande lange Zeit ohne Dach blieb.

Aus dem Jahre 1752 schreibt ein Augenzeuge, der Apotheker Dewitz aus Elbing, in einem Reisebrief: „Nach einer guten Nachtruhe begab ich mich ins alte Schloß und hatte endlich einmal Gelegenheit, in das Refectorium zu kommen, wo die Hochmeister an der Wand gemalt gewesen. Es ist noch wenig mehr zu erkennen und es ist nicht ein einzig Bild zu completiren. Das Gewölbe ist an einer Seite nach der Kirche zu eingefallen und an der andern wird Korn gesöllert. Also ist nur nur noch ein Rest von alten Zügen des ehrwürdigen Alterthums übrig.“

1772 kam Marienburg wieder an Preußen. Das Hochschloß wurde zu einer Caserne eingerichtet, wobei der Capitelsaal gute

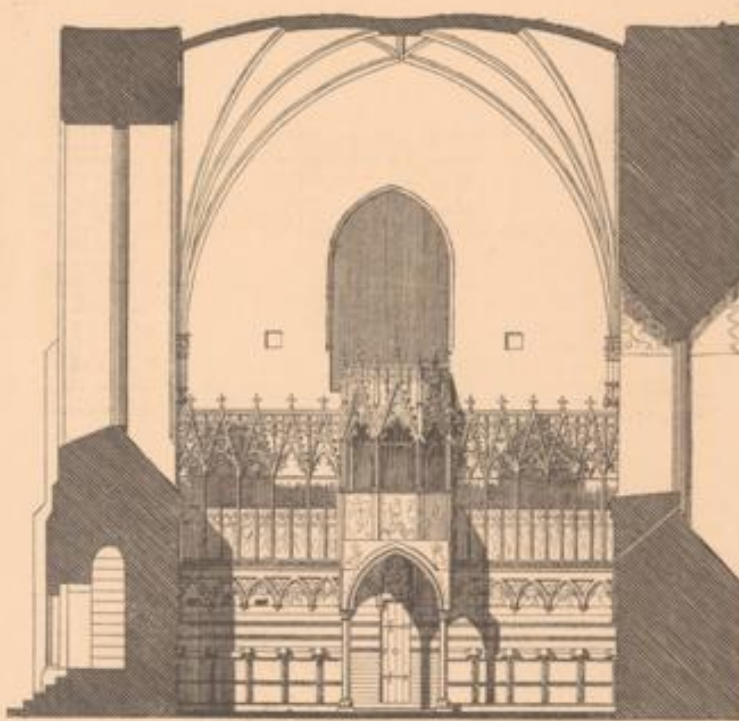


Fig. 6. Westwand der Kirche. — Geplante Wiederherstellung.

Officierstuben abgab. Hierbei ist die Entstellung und Zerstörung bereits recht gründlich eingeleitet worden, sodafs später, als 1802 aus der Caserne ein Speicher wurde, nur wenig zu zerstören blieb.<sup>\*)</sup>

So bot in unseren Tagen der Capitelsaal jenes traurige Bild, welches wohl manchem unser Leser aus eigener Anschauung innerlich ist: in niedrige Schüttböden getheilt, innen und theilweise auch außen mit Putz und Tünche bedeckt, woraus hin und wieder ein kostbares Ornament hervorsah, — versinnbildlichte er so recht die verschollene Ritterzeit, von der nur dunkle Sage in unsere Zeit reicht.

Als vor kurzem durch die Ministerial-Commission der Versuch eines Herstellungsplanes veranlaßt wurde, mußte man mit einer gründlichen Säuberung beginnen, welche sich auch auf die benachbarten Räume zu erstrecken hatte. Die Speicherböden wurden entfernt und von oben bei den Wehrgängen beginnend, Putz, Tünche und späteres Mauerwerk soweit weggeräumt, bis man auf den alten Bestand traf. Ueber 400 Cubikmeter Schutt wurden aus diesem Gebäudetheile abgeföhren.

Die Fundergebnisse waren überraschende. Nicht nur die räumlichen Eintheilungen in dem ganzen Gebäudeflügel klärten sich auf, sondern alle constructiven und ornamentalen Einzelheiten. Die Bestandtheile der Giebelkrönungen und Thurmspitzen, welche die Westseite des Capitelsaales überragten, fanden sich im Schutt des Wehrgangs. Die Vertheidigungseinrichtungen oben, die Wirthschaftsräume

<sup>\*)</sup> In alten Zeichnungen, welche die Casernen-Einrichtung im Hochschloße darstellen, sind die Gewölbe noch als vorhanden angedeutet; sie sind also erst 1802 abgebrochen worden.

unten wurden bis ins einzelne klar gelegt; vor allem gaben die Fenster- und Nischen-Vermauerungen des Capitelsaales nahezu alles her, was zu einer mathematisch treuen Wiedereinwölbung und Ausschmückung des Saales gehört, — selbst von dem Gemäldeschmuck des Saales wurden die Gesamtanlage und wichtige Einzelheiten wiederentdeckt.

1. Baugeschichtliches. Bei den Aufdeckungen fanden sich sichere Anhaltspuren darüber, daß der Saal ähnlich wie die angrenzende Schloßkirche einen ersten, dem Conthurschloß von etwa 1280 zugehörigen Bau als Vorgänger hatte, welcher kleiner und durch einen Zwischenraum von der Kirche getrennt war, und daß ferner für die erweiterten Raumbedürfnisse mit Ueberwölbung des Hochmeisters im Jahre 1309 ein Umbau vorgenommen wurde, unter theilweiser Benutzung der Umfangsmauern. Diese Thatsache wurde übrigens bereits durch Herrn v. Quast aus einigen Anzeichen der Nordfaçade geschlossen (N. Preuss. Prov.-Bl. Bd. XI).

Der Umbau ist so ausgeführt, daß die Zwischenwand und die Hofseite hierbei ganz weggenommen sind, die übrigen Umfangswände aber mit den nöthigen Einbrüchen und Vermauerungen in den Neubau übergingen. Die Art, wie dies geschah, geht aus der Zeichnung Figur 7 hervor. Von dem erwähnten Zwischenraum haben wir zwei Umfassungswände, die nach der Kirche zu und die nach Norden. Er war überdeckt mit drei hohen Kreuzgewölben auf einfach gefasteten Rippen, welche auf Haustein-Consolen aufsetzten. Die Wand nach der Capelle ist ausgespart und auf der Nordseite lag ein reichlich großes Fenster. Ob der Zugang vom Kreuzgang her geschah oder durch den Capitelsaal, muß zweifelhaft bleiben, ebenso, ob etwa eine Wandtreppe über das Gewölbe führte zur Orgelbühne, ähnlich wie in Lochstedt.

Der erste Capitelsaal selbst wird durch drei fast rundbogig gezeichnete Schildbögen an der Nordwand in seinen Verhältnissen festgelegt. Jeder Schildbogen enthält zwei schmale, mit stark geschrägten Leibungen versehene Fenster. Die Anordnung der Stützpunkte im Untergeschoß machte es unzweifelhaft, daß das Saal-Gewölbe auf zwei Pfeilern ruhte (Fig. 8). Die Verhältnisse sind fast noch romanisch, die technische Ausführung des Mauerwerks hervorragend gut. In den Formen herrscht die größte Einfachheit; man bedient sich noch sehr spärlich der Formsteine und ahmt z. B. an den Fenstereinfassungen, in Querschnittsform und durch Bemalung, Hausteinquaderung nach.

Fig. 9 soll klar machen, was nach Abbruch des alten Baues in den neuen Capitelsaal übergegangen ist; es sind die Kernmauern dreier Seiten, das alte Portal und einige an der Nordseite gelegene Fenster.

2. Der plastische Schmuck. Der Neubau ist in jeder Beziehung als Prachtbau angelegt. Drei bezw. acht schlanke Schildbogenfelder gliedern die Wände, und in jedes Feld ist ein schlankes Fenster eingeordnet. Wo eine Fensterranlage unmöglich war, setzen Wandnischen die Gliederung fort. Der Umstand, daß auch diese Nischen, wie die Fenster, Mafwerkschmuck hatten, hat uns mehrere Zeichnungen und die Durchschnitformen dieses zierlichen Schmuckes überliefert.

Noch günstiger verhält es sich mit den Kragsteinen und Diensten, welche die Gewölbe trugen. Acht der ersteren sind noch erhalten an ihrem alten Platz, von den Diensten befanden sich nur zwei noch an der ursprünglichen Stelle, jedoch wurden außerdem zehn Stück ganz oder theilweis in einer vermauerten Wandnische entdeckt.

Diese bildhauerischen Reste verdienen wegen ihrer kunstvollen Form die höchste Beachtung. Die Kragsteine sind aus dichtem marmor-

ähnlichen gothländer Kalkstein gemeißelt. Es wechseln Architektur-, Pflanzen- und Figuren-Motive; ein Beispiel giebt Fig. 10. Die Dienste, welche auf diesen Kragsteinen ruhen, bestehen aus Backstein. Es sind anscheinliche Blöcke von etwa 60 zu 30 cm Stärke, also Massen, welche Jahre erforderten, bevor sie lufttrocken und für den Ofen reif geworden sind. Unsere Technik, welche sich bei ähnlichen Abmessungen nur auf Hohlbrand einlassen kann, pflegt diese Leistungen der Alten mit Stauern zu betrachten. Die Lösung des Räthels liegt aber darin, daß wir heute zu Tage den Thon in feuchtem Zustand formen, dann trocknen und brennen, — während das Mittelalter den so langwierigen Trockenproceß bei großen Stücken abmachte, bevor denselben die Form gegeben war, d. h. die Alten fertigten und hielten in ihren Ziegeleien vorrätzig Kunstquader aus getrocknetem Thon. Diese konnten von den Steinmetzen für die besondere Bauaufgabe bearbeitet werden wie feinkörniger Haustein. Aus dieser Herstellungsweise entstanden die Vortheile einer gegen

unsere Leistungen wetterbeständigeren Massivtechnik, eines bedeutenden Zeitgewinns für den Baubetrieb — weil das Stück von der Werkstätte unmittelbar in den Ofen wandern konnte — und ferner die Möglichkeit, daß jedem Einzelstücke durch die Hand des Bildhauers die eigenartigste Form zu Theil wurde.

So tritt uns auch in dem plastischen Schmuck des Capitelsaales eine wechselnde Fülle des Ornamentes entgegen (Fig. 11), und zwar haben diese Arbeiten gegenüber den Sculpturen der Hausteinländer eine ungemein feine, zierliche Durchführung voraus. Der geschmeidige, mit den feinsten Instrumenten zu behandelnde Thonstoff drängt von selbst zu einer Art Kleinkunst. Diese Thonbildhauerkunst bedeutet für die Steintechnik, was die Goldschmiedekunst für die Metalltechnik. In diesem Bilde drückt der durch vielseitige kunstgewerbliche Leistungen bekannte Bildhauer Behrend seine Erfahrungen aus, welche er jüngst bei der im Verein mit der Terrakotten-Anstalt des Herrn March vortrefflich durchgeführten Wiederherstellung der goldenen Pforte hier selbst gemacht hatte.

3. Das Gewölbe. Die interessanteste und wichtigste Frage

beim Capitelsaal liegt auf constructivem Gebiet und betrifft die Form des Gewölbes. Das bekannte Gewölbe im Conventsreuter im Mittelschloß (zum Vergleich unter Fig. 12 mitgetheilt) erinnert unmittelbar an den Capitelsaal. Hier wie dort drei Mittelstützen und drei bezw. acht Wandschildbögen. Der Conventsreuter also, unzweifelhaft der jüngere beider Säle, muß den Capitelsaal zum Vorbilde gehabt haben; man kann auch des Reuters Gewölbesystem ohne Zwang auf den Capitelsaal zurück anwenden und erhält für letzteren dann sogar — dank seiner günstigeren Ausdehnungs-Verhältnisse — eine für das Auge gefällige Linienführung der Rippen. Bisher machte man also diese Annahme (s. die Abbildung im Jahrgang 1882 des Centralblatts der Bauverwaltung, Seite 10).

Geltend zu machen war dagegen das Gefühl, daß jene schaffensfreudige Zeit um 1300 bis 1350 sich nicht sklavisch zu wiederholen pflegt, sondern Formen und Constructionen rastlos wandelt und fortbildet; und daß demnach der Capitelsaal, der um etwa 20 Jahre älter ist, eher einfacher zu denken wäre, als der das höchste Wölbkunststück bietende Conventsreuter.

In dem um 1795, also vor gänzlicher Vernichtung des Capitelsaales gefertigten Schloßgrundriß im Frickschen Werk ist in dem Saal ein Sterngewölbe eingezeichnet, doch muß diese Zeichnung unbeachtet bleiben, weil sie nachweisbare Fehler enthält. Sie zeichnet zwei Schildbögen auf den Schmalseiten, während in Wirklichkeit drei vorhanden sind. Im Text ist die Wölbform nicht erwähnt.

Gegenüber diesen Ungewissheiten haben die neueren Forschungen

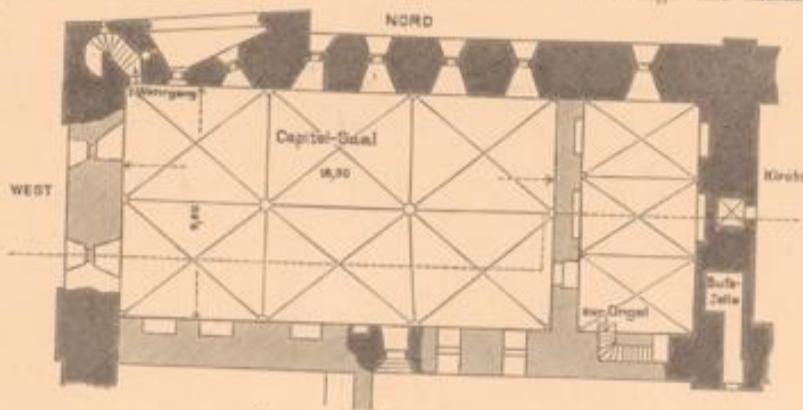


Fig. 7. Grundriß des „ersten“ Capitelsaales (in der Wiederherstellung).



Fig. 8. Längenschnitt des „ersten“ Capitelsaales (in der Wiederherstellung).

auf die unten) Be a. mauer b. c. bei die d. Aufsätz e. f. Gewölb Es



Fig. 10

stücken e Bedeutung sammelt, lichen L genommen gebildet. sichtlich Block das Zeichen, d Die Anzah an; das ge Auskennet Bei d macht, da Werklines Richtung wurde nun Nebengrat

auf die richtige Gewölbeform geführt, wie sie durch Fig. 13 (Seite 7, unten) im Grundriss dargestellt ist.

Bekannt war:

- die Mittelachse sämtlicher Gewölbaufänger an den Umfassungsmauern;
- die Lage der drei Mittelstützen;
- dafs vom Punkt  $A_{II}$  nur eine Rippe ausgeht (die Wandrippen bei diesen und den folgenden Angaben nicht gerechnet);
- der Anfänger  $B_I$ , theilweis erhalten und mit drei Rippen-Ansätzen versehen;
- bei  $B_{II}$  der Gewölbdienst und geringe Anfängerreste;
- bei  $B_{III}$  der obere, den Capitelteller bildende Kragstein des Gewölbdienstes.

Es waren nun an den im Schutt zahlreich aufgefundenen Thonwerk-

Das fand sich übereinstimmend bei  $B_I$  und  $B_{II}$ . — Bei  $B_{III}$  war auf dem Capitellstein noch der Mörtelkuchen erhalten, in welchen sich die Werklinien des Anfängers abgedrückt hatten. Die Messung ergab Uebereinstimmung mit Punkt  $B_I$  und  $B_{II}$ . Man durfte nun schließen, dafs die gegenüberliegenden Punkte  $B_{IV}$ ,  $B_V$ ,  $B_{VI}$  gleiche Bildung hatten, nur mufste bei  $B_V$  die kleine, durch die Thür bedingte Verschiebung berücksichtigt sein (darüber später ein Befund).

Auf den Längsseiten des Saales waren übrigens weitere Bemühungen vergeblich, weil alle Anfängerblöcke einer Balkenlage zuliebe gründlichst herausgeschlagen waren. Auf den Schmalseiten dagegen, wo die Balken streifen, waren nur die vortretenden Theile der Anfänger abgehakt: Die Stümpfe safsen noch in der Wand. Diese wurden herausgenommen und untersucht.



Fig. 10. Kalkstein-Consol des Capitell-Saales.



Fig. 9. Reste des ersten Capitell-Saales, welche in den Neubau (1900) übergingen.

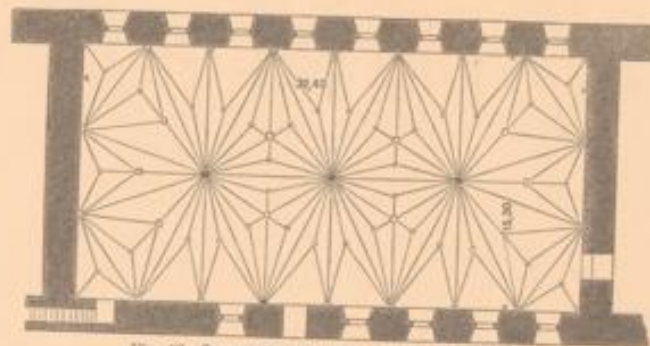


Fig. 12. Convents-Romter im Mittelschlofs.



Fig. 11. Dienst aus dem Capitell-Saal.

stücken eingeschnittene Zeichen und Zahlen beobachtet. Um deren Bedeutung auf die Spur zu kommen, wurden sie planmässig gesammelt, und zu diesem Zwecke auch die noch in ihrer ursprünglichen Lage befindlichen Thonblöcke bei  $B_I$  und  $B_{II}$  herausgenommen. Die Anfänger waren aus 6 bis 7 je 20 cm hohen Schichten gebildet. Bei  $B_I$  (Fig. 11) zeigte der unterste Block in der Aufsichtfläche das Zeichen  $\mathcal{M}$ , ferner einen Strich: |. Der folgende Block dasselbe Zeichen und zwei Striche: ||. Bei  $B_{II}$  ein anderes Zeichen, die Strich-Anzahl dagegen in derselben Weise wiederkehrend. Die Anzahl der Striche giebt also jedesmal die Höhenlage der Schicht an; das gemeinsame Zeichen war ein Hilfsmittel für die Maurer zum Auskennen der zu ein und demselben Dienst gehörigen Werkblöcke.

Bei diesem Zeichensuchen wurde die wichtige Entdeckung gemacht, dafs auf den unteren und oberen Lagerflächen der Blöcke Werklinien sich eingeritzt fanden, welche die Wandflucht und die Richtung der Gewölbgrate angaben. Mittels des Winkelmessers wurde nun festgestellt, dafs der Mittelgrad rechtwinklig, die beiden Nebengrade unter 60 Grad gegen die Wandfluchtlinie einschneiden.

Zuerst  $D_I$  (Fig. 14). Es fanden sich als gemeinsames Abzeichen: ein Kreis mit Querstrich; eine Bezeichnung der Blöcke von I bis VIII; in Aufsicht- und Untersichtfläche eine Linie, welche um 80 Grad gegen die Wandflucht einschneidet, und zwar der benachbarten südlichen Längswand zugeneigt. Dann  $D_{II}$ . Zeichen: Kreis mit Kreuz; wiederum die richtige Blockbesifferung, und wieder die um 80 Grad einschneidende Werklinie; diesmal aber gegen die Nordseite des Saales geneigt.

Die Werklinien gewannen eine immer gröfsere Bedeutung. Bei der Schutzräumung waren in einer unter der südwestlichen Ecke des Saales gelegenen Kalkgrube eine grofse Anzahl zertrümmerter Gewölbe-Anfänger gefunden. Diese wurden jetzt sorgfältig gereinigt und soweit die Wandfluchtlinien auf ihren Lagerflächen noch erkennbar waren, zu eingehender Untersuchung und Messung ausgesondert. Es kamen dabei etwa 20 brauchbare Blöcke zu Stande; und zwar waren das nur dreigratige und fünfgratige Blöcke. Bei den dreigratigen ergab sich eine Winkelbildung, welche übereinstimmend war mit den bereits beschriebenen Anfangsblöcken  $B_I$  bis  $B_{III}$ . Nur einer zeigte

eine Abweichung. Er ist in Figur 15 abgebildet und gehört an die mit  $B_7$  bezeichnete Stelle des Grundrisses, wie die Eintragung der gemessenen Winkel überzeugend darthut.

Nun die fünfgratigen Blöcke. Die Mehrzahl derselben hatte eine Mittellinie, welche senkrecht zur Wandflucht stand. Zwei dagegen hatten eine um 80 Grad geneigte: also gerade wie die bei  $D_1$  und  $D_2$  gefundene Erscheinung. Figur 16 giebt als Beispiel einen der Blöcke, welcher nach  $D_1$  gehört. Sein zweiter und vierter Strahl schneiden genau auf die Säule  $F_1$  bzw. den Dienst  $E_1$  ein, während die übrigen Strahlen die Lage der Schlusssteine für die Zwischensteine bestimmen.

Für die übrigen fünfgratigen Blöcke, welche durch das Vorhandensein einer senkrechten Mittellinie gekennzeichnet sind, bleibt jetzt nur noch die Längsseite des Saales übrig. Sie zerfallen unter sich in zwei Sorten, bezüglich der Art, wie die Nebengrate laufen. Bei den einen geschah dies nämlich in gleichen Winkeln zur Achse

Winkel an den Stützen, sofern sie nach den Wänden zu laufen, vorwiegend 15 Grad messen; nur nach den Saalwinkeln zu kommen Winkel von 25 Grad vor. Folglich können die großen, an den Anfängerblöcken beobachteten 30 Grad-Winkel nur nach den Säulen-Zwischenräumen verlegt werden und es kann dann hier nur die in dem Grundriss Fig. 13 eingezeichnete einfache Bildung stattfinden.

Diese Auffindung des Gewölbnetzes darf der Sicherheit eines mathematischen Beweises verglichen werden; man überzeugt sich aber hinterher auch davon, daß die gefundene Form der Zeitstellung des Saales entspricht. Der leitende Gedanke für die Sternbildung besteht darin, daß jede Mittelstütze mit den in ihrem Bereich liegenden Wandstützpunkten durch Gurte verbunden wird; außerdem die den Saalwinkeln benachbarten Wandstützpunkte unter sich. Sodann ist in jedes der entstandenen Felder ein dreikappiges Gewölbe eingespannt. Dadurch entsteht eine weit einfachere und zugleich constructiv gesündere Form als beim Conventsremter. Der letztere —

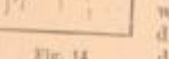
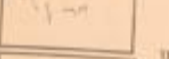
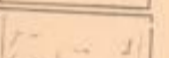
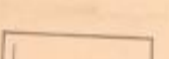
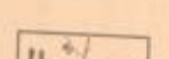
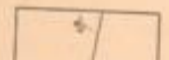
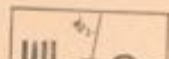


Fig. 14.

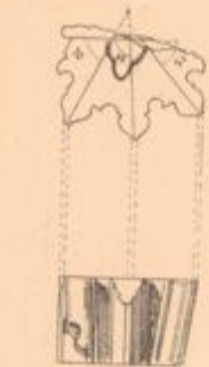


Fig. 15.



Fig. 16.



Fig. 17.



Fig. 18.

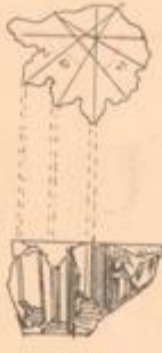


Fig. 19.



Fig. 20.



Fig. 21. Entwicklung des Krümmungs-Halbmessers.

unter 40 und 60 Grad (Beispiele Fig. 17 u. Fig. 18), und es ergab die Probe an dem Grundriss, daß diese Blöcke an die Stellen  $C_1$  bis  $F_1$  gehören, weil die unter 60 Grad geneigten Strahlen auf die Mittelsäulen des Saales treffen. Bei den anderen (wovon ein Beispiel in Fig. 19) schnitten die Seitenstrahlen ganz ungleichwinklig zur Mittellinie ein. Die Eintragung in den Grundriss lehrte, daß dieses Linienbündel genau auf den Punkt  $E$  paßte.

Jetzt lag das Gewölbe rings an den Wänden fest; zweifelhaft blieb nur der Theil zwischen je zwei Mittelstützen. Hier war immer noch eine Sternbildung möglich, wie sie im Frichschen Werke gezeichnet ist. Aber auch diese Ungewißheit wurde beseitigt. Bei den bisher erwähnten Messungen waren als untauglich alle diejenigen Bruchstücke von Anfängern ausgeschieden, welche keine Wandflucht, also keine Grundlinie für die Winkelmessungen enthielten. Es fielen aber darunter bald eine Anzahl Stücke auf, welche eng gruppierte Profilnasen hatten auf sehr flachem Grundkreis. Es waren Ausschnitte der Zonen einer etwa 20 cm starken Kegelschale. (Unter Fig. 20 ein Beispiel). Es lag nicht fern, diese Stücke nach den Mittelstützen zu versetzen. Die beobachteten Richtungslinien der Gewölbenasen bildeten Winkel von 30 Grad und 15 bis 16 Grad. Die vergleichende Prüfung an dem Grundriss ergibt aber, daß die

so wird man jetzt leicht übersehen — bringt in constructiver Beziehung eigentlich gar keinen neuen Gedanken, sondern führt nur bei einzelnen Punkten, um für das Auge ein gleichmäßigeres Kappenetz zu erzielen — Rippensterne zweiter Ordnung ein, d. h. solche, deren einer Dreistrahl sich gegen einen Neben-Schlussstein stemmt: ein Verfahren, welches sich, sobald man nur an das Zurichten der Lehrbögen geht, als eine constructive Spielerei erweist und daher bereits an die decorativen Ausführungen der Netze gewölbe streift.

Bei den eben beschriebenen Untersuchungen wurde die Aufmerksamkeit auf mancherlei Handwerks-Kunstgriffe gelenkt, über welche die alten Meister des Gewölbbaus verfügten. Wie nämlich die mitgetheilten Zeichnungen der Werkblöcke zeigen, laufen die Richtungslinien der Grate nicht in dem mathematisch genauen Anfallspunkt des Gewölbes zusammen — dem Schnittpunkt der Anfängerachse mit der Wandflucht —, sondern schneiden bald rechts bald links davon ein. Der Steinmetz theilte sich nämlich auf dem gegebenen Capitelteller die Profilköpfe der Grate in solcher Ordnung ein, daß alle gleichberechtigt Platz fanden und danach erst wurden die Achslinien der Grate gezogen. Gleichweise sind bei den Ringstücken über den Mittelstützen die Gratlinien nicht vom Säulenmittelpunkt aus gezogen, sondern von anderen Raumpunkten, welche durch einen Theilkreis festgelegt und in der Absicht gewählt sind, eine möglichst gleichmäßige Querschnitts-Entwicklung der Rippen zu erzielen, damit

nicht die  
Nachbar  
Es f  
zu find  
suchung  
Halbmess  
Hierzu es  
und 1 f  
Blöcke 1  
lören ei  
Anfänge ei  
eine der  
der am  
Man tr  
inc  
Figur 1  
tri  
in diese  
in Auf  
ese  
sicht je  
wirklich  
zusamm  
filassen  
flucht a  
Punkte  
kreises.  
e  
s.  
der



messer  
weiteste  
der H

mess  
weite  
der

nicht die einen Rippen auf Kosten mifälliger Verschneidungen die Nachbar-Rippen überwachsen.

Es kommt schließlich noch darauf an, die Höhe des Gewölbes zu finden durch Aufsuchung des Krümmungshalbmessers der Rippen. Hierzu sind die in Fig. 17 und 18 mitgetheilten Blöcke geeignet. Sie gehören ein und demselben Anfängerbündel an; der eine der dritten Schicht, der andere der fünften. Man trägt sie — wie in Figur 21 geschehen — in diese Lage ein; misst in Aufsicht und Untersicht jedes Blockes die wirkliche Entfernung der ausmengengehörigen Profilnasen von der Wandflucht ab, und erhält vier Punkte des Krümmungskreises. Es ergibt sich, daß der Krümmungshalb-

sind die in Fig. 22 und 23 gegebenen Schnitte des Gewölbes gezeichnet.

4. Die decorative Färbung.

Mit Uebergang weiterer Einzelheiten der Construction und Einrichtung des Saales sei kurz der Bemalung Erwähnung gethan. Die Wände sind durchgehend mit einem feinen, sehr harten, in der Masse gefärbten graublauen Putz überzogen. Hart unter den Kragsteinen läuft ein dunkel in derselben Tönung gehaltenes Band ringsum. Darüber folgt ein fünfzelliger Schriftfries, von zollbreiten Zinnoberstreifen eingefast.

Sämtliche plastische Gliederungen sind mit lebhaften Farben bemalt. Die Gewölbdienste haben einen silbergrauen Ton,

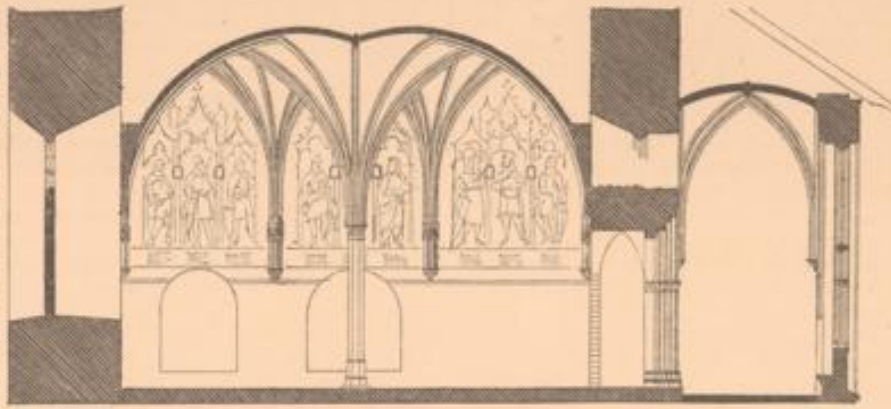


Fig. 22. Querschnitt des Capitel-Saales (in der Wiederherstellung).



Fig. 23. Längenschnitt des Capitel-Saales.

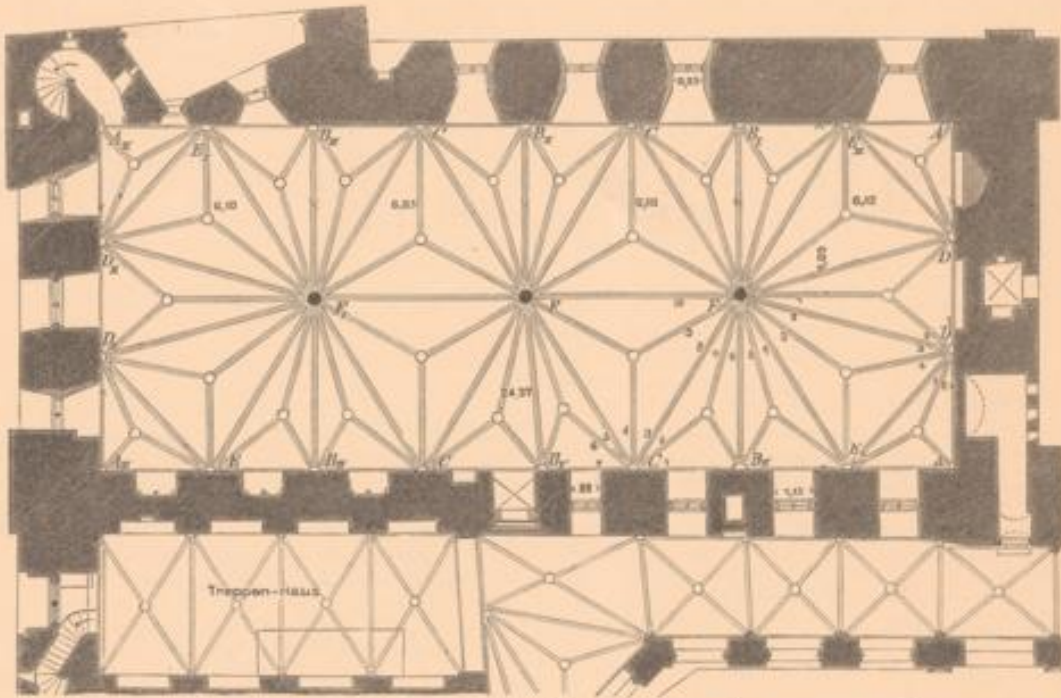


Fig. 24. Grundriß des Capitel-Saales.

messer der Rippen annähernd 3,00 m beträgt und daß bei den weitesten Spannungen der Mittelpunkt des Krümmungskreises auf der Höhe der Kämpferfuge liegt. Nach diesem Fundergebnis

in welchem sich das Ornament, soweit es nicht vergoldet ist, hell abhebt gegen die vertieften Felder. Letztere sind in regelmäßigen Wechsel in folgenden vier Zusammenstellungen geführt:

1. schwarzbraun und zinnober,
2. dunkelblau und mennig,
3. dunkelbraun und hellblau,
4. zinnober und hellblau.

Die Farbzusammenstellungen 2 und 4 entfallen auf die den Säulen entsprechenden Dienste *B* (bei *B<sub>1</sub>* und *B<sub>2</sub>* sind dieselben noch an Ort und Stelle). Die Farben 1 und 3 würden daher in die Zwischendienste zu denken sein. Die Kragsteine zeigen an den architektonischen Gliederungen die gleichen Farben, bei Blattwerk und Figuren die natürlichen, d. h. grün, fleischfarben u. s. w. Die Fenster haben nur auf der Südseite gegliederte Einfassungen. Diese sind im Birnstab wandfarben, im Kehlstäbchen braunroth, in Kehle und Körper schwarz und blau, oder braun und blau, oder roth und schwarz gestreift. Die Färbung der Rippen steht nicht in gleicher Weise fest; blau und roth scheint auch hier vorherrschend; in den stark beschädigten Wandrippen kommt viel blau vor, an den Anfingerblöcken bemerkt man zwischen den einzelnen Rippen durchgehend einen schwarzbraunen Trennungsstrich.

5. Die Wandgemälde des Capitelsaales. Auch von diesen sind beachtenswerthe Spuren aufgefunden. Durch die oben angeführte Reisesmittheilung von 1752 ist bezeugt, daß an den Wänden die Bilder der Hochmeister gemalt waren. Schon damals schadhaft, wurden sie völlig zerstört durch die späteren Umbauten. Nur auf der Ostseite schimmerten Buchstaben durch, welche sich als vierzeilige Verse ergaben, je drei in jedem Schildbogen, also neun auf der ganzen Wand. Dieser Schriftfries setzte sich auch auf der Südseite fort, fehlte aber auf der Nord- und Westwand. Beim Anfeuchten der Wand machte sich über jedem Vers noch eine Schriftlinie bemerkbar, welche mit Mennige geschrieben und deshalb stärker verblaßt war. Es waren Namen der Hochmeister. Auf der Südseite wurde zuerst der Name Luthers von Braunschweig entdeckt, auf der Westseite ganz oder theilweis die Namen H. von Salzaas, Conrads von Thüringen, Poppo und Hannos. Unter dem Namen -[conrad] v. doringe- stand z. B. folgender Vers

*Demut und gotis vurchte  
vil creftlich an ym vurchte  
Daz her dieser werlde gult  
vervurchte sam geringe lust.*

Ueber diesem Versfries zeigten sich allenthalben Gemälde-Reste: Füße mit Kettenpanzer, Sporen und Beinschienen bekleidet, Schilderreste mit dem schwarzen Balkenkreuz und dem goldenen Krückenkreuz der Hochmeister, die Falten weißgelblicher Mäntel u. s. w. In Kopfhöhe war leider ein breiter Mauerfals für die Speicherbalken ausgestemmt. Die Figuren waren etwa 2 m hoch und mit reichen

Baldachinen überkrönt. Auf der Ostseite standen die neun ersten Hochmeister, auf der Südseite ist zum Schluß eine Lücke. Nach der Zählung könnte die letzte ausgeführte Figur einem der Jungingen angehören und es prägte sich alsdann in dieser unvollständigen Herrscherreihe das jähe Aufhören der Ordensmacht aus.

Die Technik dieser in Tempera gemalten Bilder ist nach dem Urtheil des Geschichtsmalers Weinmayer in die Zeit nach 1400 zu setzen. Eigenthümlich ist die Art, wie die Temperafarben dick und pastenartig aufgetragen sind; an manchen Stellen scheinen sie mit dem Holzpachtel modellirt, z. B. zur Erzielung des Kettengeflochten der Panzer. Diese Weise ist aber mit die Ursache ihres gänzlichen Unterganges geworden: denn die spätere Uebertünchung konnte sich in die raue Farbkruste festsetzen, und letztere spaltete dann beim Reinigungsversuch von dem glatten Malgrunde los.

Schlusswort. Was im vorstehenden von den Ergebnissen der Untersuchungen in der Marienburg — zum Theil nur andeutungsweise — mitgetheilt werden konnte, soll versuchen, auch Fernstehenden zu zeigen, welche Schätze die Marienburg spendet, man mag die Forschung anheben, wo man will. Immer mehr bricht sich unter den wachsenden Erfahrungen die Ueberzeugung Bahn, daß die Herstellung des Schlosses technisch und archäologisch auf selten fester Grundlage beruht und daß man es mit einem Prachtbau zu thun hat, dessen Durchforschung in technischer wie künstlerischer Beziehung die allerwerthvollsten Aufschlüsse auf dem Gebiete des Geisteslebens und der Kunst des Mittelalters verschafft. Die Marienburg war über 100 Jahre die Hofburg einer Herrscher-Reihe, welche an Macht und Glanz zu den Ersten ihrer Zeit gehören. Es ist natürlich, daß sich an dieser Stätte das Beste und Höchste vereinte, was technisches und künstlerisches Können schuf.

Nur wenige Reste sind von den fürstlichen Pallästen des Mittelalters auf uns gekommen. Was die emsigen Sachsenkaiser, die mächtigen Salier, die herrlichen Staufer sich erbauten, davon können wir keine sichere Vorstellung mehr gewinnen. Ein Glück, daß auf der fernen Reichswarte, hier in Marienburg, sich der Bau eines mittelalterlichen Fürstensitzes erhalten hat, der alles giebt, was weltliche und kirchliche Kunst des Mittelalters leistete.

Wer die welt- und kunstgeschichtliche Stellung der Marienburg kennt und sich in die Herstellungsbestrebungen einlebt, welche seit 60 Jahren in engeren und weiteren Kreisen gepflegt und bethätigt sind, der ist überzeugt, daß die Vollendung der Pläne nur eine Frage der Zeit ist, — daß die zerstückten Hochmeisterbilder, wie Walhallas Helden, sicher dereinst in alter Herrlichkeit erstehen werden.

Marienburg, im Mai 1885.

Steinbrecht, Regierungs-Baumeister.



